

Abstracts

Neue Kulturgeographie V

Sitzung 1: Kultur und die Praktiken des Erinnerns, Bewahrens, Schützens und Pflegens

Freitag, 25.01.2008 (14:30-16:15 Uhr)

Culture Governance. Zur globalen diskursiven und institutionellen Aushandlung kulturellen Erbes

Thomas M. Schmitt (Bonn)

Einer der weltweit wichtigsten Normsender zum Schutz kulturellen Erbes ist die UN-Sonderorganisation UNESCO. Die UNESCO-Welterbekonvention von 1972, aber auch die neue UNESCO-Konvention zum Schutz immateriellen Erbes von 2003 wirken global begriffsprägend. Ich gehe dabei in Übereinstimmung mit neueren, vom cultural turn beeinflussten Strömungen der Disziplin der Internationalen Beziehungen davon aus, dass internationale Organisationen potentiell sowohl institutionelle als auch diskursive Einflüsse auf lokale und nationale Gesellschaften ausüben können. Beide Einflussbereiche werden – im Rahmen der zur Verfügung stehenden Zeit – thematisiert:

Diskursiver Einfluss der UNESCO

Konzepte wie Welterbe und Kulturerbe sind nicht eindeutig normiert, sondern von ihnen bestehen potentiell verschiedene, möglicherweise kontradiktorische Lesarten. Im Vortrag werden nach einer kurzen Übersicht zur Genealogie beider Begriffe anhand einer Lokal-Global-Achse divergente aktuelle Lesarten des Welterbe-Konzepts herausgearbeitet und die kulturpolitischen Konsequenzen dieser Divergenz diskutiert. Ebenfalls wird aufgezeigt, dass bereits innerhalb der globalen Ebene der Welterbegovernanz divergente Lesarten von Welterbe existieren. Die Frage wird gestellt, welche Bedeutungen diese Divergenzen für den diskursiven Einfluss der UNESCO haben.

Institutioneller Einfluss der UNESCO

In diesem Teil des Vortrags wird im Rückgriff auf empirische Fallstudien herausgearbeitet, welche global-lokalen Governanzmodi beim Schutz des Welterbes derzeit zu beobachten sind. Zugunsten des vorangehenden Teils wird aufgrund der begrenzten Zeit dieser Teil des Vortrags etwas zurücktreten.

Der Vortrag soll auf beide UNESCO-Welterbekonventionen, sowohl zum Schutz des materiellen Erbes (von 1972) wie des immateriellen Erbes (von 2003) eingehen.

SCHMITT, T. M. (2005): Die UNESCO und der Platz Jemaa el Fna in Marrakech: Zur Genese und Regulierung eines Konzepts zum globalen Schutz immateriellen Erbes der Menschheit. – Geographische Zeitschrift 4, 237-253.

SCHMITT, T. M. (2006): Das UNESCO-Weltkulturerbe in Nordafrika: Global-lokale Governanz und lokale Aneignung des Welterbekonzepts (unveröffentlichter Projektantrag an die DFG).

SCHMITT, T. M. & A. SCHWEITZER (2007): Welterbe oder Stadtentwicklung in Gefahr? Zur global-lokalen Governanz und zu den Debatten um Welterbestätten in Deutschland am Beispiel Kölns. – Berichte zur deutschen Landeskunde 4/2007 (im Druck).

Zur Institutionalisierung der Kulturbewahrung – Von den Sieben Weltwundern der Antike zum UNESCO-Weltkulturerbe

Branka Butina (Passau)

Kulturbewahrung kann in nationalen, supranationalen und individual initiierten Handlungsmustern praktiziert werden. Der Vortrag zeigt Transformationen zwischen diesen Systemen und ihre Konkurrenzen anhand von Beispielen auf.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde Kulturbewahrung von einzelnen Staaten als Teil ihrer Souveränität ausgeübt und war so an das jeweilige Herrschaftssystem gekoppelt. Die erste Klassifizierung bedeutender Kulturobjekte, die Antipatros von Sidon im 2. Jahrhundert vor Chr. mit den „Sieben Weltwundern“ schuf, war noch nicht universell. Es handelte sich vielmehr um eine stark regionalisierte Auswahl im östlichen Mittelmeerraum, die sich ausschließlich an den Kriterien der griechischen Leitkultur orientierte.

Erst der Abschluss völkerrechtlicher Verträge ermöglichte überregionale und globale Strategien der Kulturbewahrung. Internationale Konventionen definieren Kriterien der Kulturbewahrung durch „unbestimmte Rechtsbegriffe“. Die Entscheidung, ob ein Kulturdenkmal ein „Meisterwerk“ oder ein „einzigartiges Zeugnis“ ist, treffen in den UNESCO-Gremien Diplomaten, die wegen ihrer divergierenden kulturellen Vorprägung nach sehr unterschiedlichen Maßstäben urteilen und zudem staatlichen Weisungen unterliegen. Konsens kann daher nur erzielt werden, indem Entscheidungskompetenz auf Experten übertragen wird. Wissenschaft begründet als globaler Kommunikationszusammenhang Verbindlichkeit. Der Primat der Politik wird von dem Primat der Experten ersetzt.

Neben der international organisierten Kulturbewahrung etablieren sich zunehmend neue Handlungssysteme auf der Basis global operierender, nationaler Stiftungen. Das Beispiel der US-amerikanischen Paul-Getty Stiftung und ihr spektakuläres Engagement bei der Rettung der buddhistischen Mogao-Grotten – eines der bedeutendsten Kulturdenkmale Chinas – zeigt, wie sich supranationale und bilaterale Systeme der Kulturbewahrung überlagern. Anders als die UNESCO agieren diese Stiftungen aber nicht auf der Basis des rezipierten Völkerrechts sondern sind auf die Kooperation der jeweils begünstigten Staaten angewiesen. Auf diesem Wege ist Kulturbewahrung auch als strategisches Mittel der Außenpolitik einsetzbar.

Am Beispiel einer privat initiierten Internetabstimmung (2000 – 2007), bei der 60 Millionen Menschen über die „Neuen Sieben Weltwunder“ abgestimmt haben, wird aufgezeigt, wie durch den Einsatz modernster Kommunikationsmittel auch plebiszitäre Verfahren in die Domäne supranationaler Kulturbewertung und Kulturbewahrung Eingang finden und auch ökonomische Effekte auslösen.

Die Sanierung der historischen Innenstadt von Salvador (Brasilien) als postkoloniale Praxis der Verdinglichung – Potentiale einer sozialphilosophischen Theorie der Anerkennung

Eberhard Rothfuß (Passau)

Die Innenstadt von Salvador da Bahia im Nordosten von Brasilien stellt den größten zusammenhängenden kolonialhistorischen Stadtkomplex in ganz Lateinamerika dar, der 1985 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Die kolonialbarocken Herrenhäuser entstanden im 17. und 18. Jahrhundert im Zuge des anhaltenden. Die gebaute Struktur legt in opaker Weise Zeugnis von Macht und Ohnmacht ab und „erzählt“ von den herrschenden Zuckerbaronen und den beherrschten Sklaven vom 16. bis weit in das 19. Jahrhundert. Am zentral gelegenen *Largo do Pelourinho* wurden im 19. Jahrhundert noch die Sklaven an den Pranger gestellt und ausgepeitscht. Dieser Ort symbolisiert die bauliche Manifestation einer historisch konstituierten, äußerst ungleichen Gesellschaft, als ein stummes und verdrängtes Zeugnis unhaltbarer menschlicher Demütigungen. Das Stadtzentrum erfuhr ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine dauerhafte Vernachlässigung und mutierte bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein zum größten innerstädtischen Slumgebiet der Millionenmetropole Salvador. Die Altstadt erlebte dann ab den 1960er Jahren eine „Wiederentdeckung“, die ausschließlich im Zeichen des touristischen Verwertungspotentials stand. Sie unterlag in den Folgejahren einem massiven Sanierungsprozess zur Wiederherstellung der kolonialbarocken Baussubstanz. Damit ging gleichzeitig eine umfangreiche Verdrängung der bis dato ansässigen sozial marginalisierten Wohnbevölkerung – den Nachfahren der Sklaven – einher und es folgte eine fast vollständige Entleerung.

So wurde in den letzten drei Jahrzehnten ein strategischer Transformationsprozess von Seiten staatlicher und wirtschaftlicher Eliten von einem zwar verwahrlosten, aber gelebten Wohnviertel zu einem fast reinen Konsumtionsort und neoliberalen Raum vollzogen, der keine urbane Perspektive mehr zu haben scheint.

Die immense Gefahr dieser einseitigen Konversion besteht darin, dass die idealisierten und ästhetischen Kategorien der Geschichte der Feudalgesellschaft in Form gebauter Kolonialfassaden unhinterfragt übernommen und umgedeutet wurden; damit ging ein Übersehen und Vergessen der amoralischen und herrschaftlichen Logiken in den Repräsentationen der Vergangenheit einher. Handelt es sich bei diesem „Vergessen“ um einen unbewussten und kulturell inkorporierten Prozess einer seit dem Kolonialzeitalter etablierten und auch nach der Unabhängigkeit Brasiliens fortgeschriebenen gesellschaftlichen Deformation der Anerkennungsverhältnisse zwischen den Privilegierten („Herren“) und den Marginalisierten („Sklaven“)? Um diese in der Kultur des Kolonialismus und Postkolonialismus begründete scheinende intransparente sozialen Grammatik, die sich in den Praktiken und strukturellen Setzungen manifestiert, begreifen zu

können, bietet sich die sozialphilosophische Perspektive einer Theorie der Anerkennung an (vgl. insbesondere HONNETH 2003, 2005).

HONNETHS anerkennungstheoretische Konzeption der „Verdinglichung“ ist insbesondere verankert in HEGELS Entwurf eines „Kampfes um Anerkennung“, in seiner „Phänomenologie des Geistes“ (1807) und auch in LUKÁS’ Werk. HONNETH will eine in den posttraditionalen Gesellschaften des Westens existente Art der Denk- und Handlungsgewohnheit aufzeigen, die eine habituell erstarrte Perspektive verkörpert und durch deren Übernahme die Menschen und Institutionen ihre Fähigkeit zur reflexiven Anteilnahme an Personen, Geschehnissen und Orten verlieren.

Im Kontext der Innenstadtsanierung von Salvador – in der „Peripherie des Westens“ - bedeutet die reine kommerzielle Inwertsetzung und die mit staatlicher Legitimation durchgeführte gewaltvolle Eliminierungspraxis, eine über Jahrhunderte institutionell, kollektiv und individuell eingeschriebene „Anerkennungsvergessenheit“ und damit ein Verdrängen, was nichts weniger bedeutet, als den Verlust der Empfindung ehemaliger Anteilnahme und Erkennens der Topographie des Schmerzes und der strukturellen Gewalt im Kolonialzeitalter hinzunehmen und damit zu reproduzieren. Die staatliche Praxis muss damit als ein profundes Gegenmodell einer Erinnerungs- und Anerkennungskultur, also einem präreflexiven Modell der Verdinglichungskultur begriffen werden. Die einseitige touristische Vermarktung der Kolonialfassaden, ohne den Nachfahren der Sklaven mehr Wohn- und Lebensraum zu bieten, scheint untrügliches amoralisches Zeugnis einer gesellschaftlichen Pathologie zu sein.

HEGEL, G.W.F. (2003 [1807]): Phänomenologie des Geistes. Stuttgart.

HONNETH, A. (2003): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a. M.

HONNETH, A. (2005): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie. Frankfurt a. M.

Sitzung 2: Kultur und ökonomische Praktiken I

Freitag, 25.01.2008 (14:30-16:15 Uhr)

Zuwanderungsdiskurse und Arbeitsmarkt in Kanada und Deutschland

Harald Bauder (Guelph)

Obwohl sich die europäische und nordamerikanische Zuwanderungspolitik im vergangenen Jahrzehnt angenähert haben, bestehen wichtige nationale Unterschiede in der Weise, in welcher Arbeitsmigration als wirtschaftliches Regulierungsinstrument eingesetzt wird. Eine Diskursanalyse der Zuwanderungsdebatten in der kanadischen und deutschen Presse verdeutlichen wichtige Gemeinsamkeiten und Besonderheiten in der öffentlichen Wahrnehmung des wirtschaftlichen Nutzens durch Zuwanderung. In der kanadischen Presse bewegt sich die Debatte wesentlich um die Liberalisierung oder Steuerung des Arbeitsmarktes durch Zuwanderung. In Deutsch-

land werden hingegen die gesteuerte Zuwanderung und die Blockade von Arbeitsmigration gegenübergestellt. Beide Diskurse sind in materielle Modelle neoliberaler Arbeitsmarktregulierung eingebettet.

Kultur als Innovationschance – weltweiter Wissenstransfer am Beispiel des Referenzkundensystems bei Siemens Medical Solutions

Kerstin Büttner (Erkner)

Mein Beitrag beschäftigt sich mit „Kultur“ als Kontext wirtschaftlichen Handelns sowie als Wissensproblem und knüpft hierbei an die Relationale Wirtschaftsgeographie bzw. die Wissenssoziologie an. Anhand eines Fallbeispiels zu einem hochinnovativen Bereich eines Global Players werden Prozesse des institutionellen Lernens, der ökonomischen Innovation und der unternehmensübergreifenden Organisation in jeweils räumlicher Perspektive betrachtet (vgl. BATHELT & GLÜCKLER 2003).

Meine Fallstudie zu Siemens Medical Solutions in Erlangen (Bereich „Bildgebende Verfahren“/PACS) verdeutlicht, welche Bedeutung „Kultur“ für kollektive Lernprozesse im Rahmen unternehmensinterner und –externer Beziehungen erhalten kann. In diesem High-Tech-Bereich wurde ein Paradigmenwechsel hinsichtlich der Innovationsstrategie des Konzerns identifiziert, der sich weg von der Idee des „technisch Machbaren“ und hin zu einer weltweiten Kundenbedarfsanalyse vollzieht. Vor dem Hintergrund des globalen Wettbewerbs verschiebt sich damit der Anknüpfungspunkt für Innovationsprozesse in Richtung Personen gebundener Ressourcen, d.h. auf Wissen, Lernen und die Organisation unternehmensinterner und –externer Beziehungen (vgl. BATEHLT & GLÜCKER 2003:186).

Die Besonderheit des PACS und damit das Wissens- und Interaktionsproblem für Siemens ergibt sich aus der Orientierung an einem global stark ausdifferenzierten Anwendermarkt. Der nationalkulturelle Einbettungskontext (u.a. Gesetzgebungen, Sicherheitsvorschriften, Arzt-Patienten-Verhältnis, Gesundheitssystem) der weltweit verteilten Referenzkunden (anwendenden Ärzte) bildet den eigentlichen Untersuchungsfokus für neue innovative Produktentwicklungen. Da kontextgebundenes medizinisches Expertenwissen nicht eins zu eins als explizites Wissen transferierbar, sondern jeweils in seinem kulturellen Kontext zu betrachten ist, kann Wissenserwerb nur face-to-face im Vor-Ort-Kontakt stattfinden. Zur Erfassung des Expertenwissen anwendender Ärzte sowie des kulturell eingebetteten Milieu-, Institutionen, Produkt- und Marktwissens werden Produktmanager von Siemens in einem „internationalen Innovationsteam“ organisiert, an deren Qualifikationsprofil hohe Anforderungen gerichtet werden. Diese müssen nicht nur über entsprechendes Expertenwissen verfügen; zu ihrem Anforderungsprofil gehören insbesondere weitreichende Auslands- und Teamarbeitserfahrungen sowie Sprachkompetenzen und damit Wissensformen aus dem lebensweltlichen Bereich (lokales Wissen, Milieuwissen und Reflexionswissen).

In meinem Vortrag behandle ich anhand dieses Fallbeispiels zum einen die Bedeutung konkreter Orte mit ihren Wissenskulturen in einem internationalen Innovationsprozess. Zum anderen fokussiere ich auf die Transaktionszonen des Wissens, d.h. die Organisation von Übersetzungsprozessen spezifischer Wissensformen zwischen verschiedenen Wissenskulturen. Dabei stelle ich heraus, dass Organisationsstrukturen in

soziale, kulturelle und institutionelle Strukturen und Beziehungen eingebettet sind und damit als Kopplungsformen von strategischen und informellen global-lokalen Netzwerkstrukturen zu betrachten sind.

BATHELT, H. & J. GLÜCKLER (2003): Relationale Wirtschaftsgeographie: Grundperspektiven und Schlüsselkonzepte. In: GEBHARDT, H., P. REUBER & G. WOLKERSDORFER (Hrsg.): Kulturgeographie – Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, 171- 190.

Gouvernementalität und Stadtpolitik

Annika Mattisek (Heidelberg)

Stadtpolitik und Stadtplanung waren in den letzten Jahren durch einen weitreichenden Trend gekennzeichnet, der oftmals als „Neoliberalisierung“ beschrieben wird und im Zuge dessen wohlfahrtsstaatliche Formen städtischen und politischen Handelns zunehmend von ökonomischen Rationalitäten, wie bspw. der möglichst effizienten Positionierung im globalen Standortwettbewerb verdrängt werden. Einen Ausdruck dieses Paradigmenwandels stellt das Stadtimagemarketing dar, das sich als spezifische Form der Problematisierung der Außen- und Eigenwahrnehmung von Städten und als spezifisches Handlungsfeld innerhalb von Städten herausgebildet hat.

Im Sinne des Cultural Turn bzw. der „Kulturellen Geographien der Ökonomie“ (BERNDT & BOECKLER 2004) muss diese Veränderung des diskursiven Bezugsrahmens allerdings weniger als Konsequenz veränderter „realer“ Einflussgrößen oder als Vermischung autonom voneinander existierender Lebensbereiche (Ökonomie, Politik) interpretiert werden, sondern vielmehr als Ausdruck tiefgreifender kultureller Verschiebungen, die zu einer Ökonomisierung vielfältiger Lebensbereiche führen.

Diese Formen der Ökonomisierung lassen sich mit Hilfe des Gouvernementalitätskonzeptes von Michel Foucault untersuchen. Anhand dieses Ansatzes soll im Rahmen des Beitrags herausgearbeitet werden, wie sich die Praktiken des Stadtimagemarketings als Teil diskursiver Rationalitäten interpretieren lassen, die Individuen und soziale Kollektive mit Rekurs auf spezifische „Risikoszenarien“ dazu anleiten, unternehmerisch und eigenverantwortlich zu handeln. Es wird sich hierbei zeigen, dass es sich bei dieser Verlagerung von Verantwortung vom Staat auf Individuen bzw. Kollektive nicht einfach um einen bloßen Rückzug des Staates handelt, sondern dass sich vielmehr die Art und Weise verändert, in der Gesellschaft „regiert“, d.h. zu „rationalem Handeln“ angeleitet wird.

Sitzung 3: Kultur und religiöse Praktiken

Freitag, 25.01.2008 (16:45-18:30)

Unterwegs zu einer „Neuen Religionsgeographie“

Edgar Wunder (Heidelberg)

Der Vortrag behandelt im Sinne eines Grundsatzreferats folgende Problemkreise:

(a) Welche Faktoren trugen zur bisherigen Vernachlässigung des Themas Religion durch die „Neue Kulturgeographie“ bei? Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf jene Faktoren gelegt, die nicht kontingent, außerwissenschaftlich oder disziplinpolitisch bedingt zu sein scheinen, sondern die sich aus basalen Paradigmen der „Neuen Kulturgeographie“ ableiten lassen.

(b) Gegenthesen zur „Alten Religionsgeographie“: Die bis weit in die 1990er Jahre dominierenden und – und auch heute noch weit verbreiteten – Formen traditioneller Religionsgeographie sind in vielerlei Hinsicht konzeptionell problematisch, u.a. deshalb, weil sie unkritisch von einem theologisch inspirierten Religionsbegriff *sui generis* ausgehen und die gesellschaftlichen Diskurse, wie und warum etwas als „Religion“ etikettiert und konstruiert wird, weitgehend ausblenden. Aus verschiedenen pointiert vorgetragenen Gegenthesen (siehe dazu insb. mein Buch „Religionsgeographie in der postkonfessionellen Gesellschaften“) ergeben sich Konturen einer „Neuen Religionsgeographie“.

(c) Kritik der „Neuen Kulturgeographie“ (bzw. des dortigen aktuellen Diskussionsstandes) aus der Perspektive dieser skizzierten „Neuen Religionsgeographie“. Ausgehend von Karl Marx' Schrift *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* wird argumentiert (und anhand von Beispielen aus aktuellen Kontroversen in der Religionsforschung aufgezeigt), dass ein kulturalistischer Zugang zum Konstrukt „Religion“ erhebliche „blinde Flecken“ aufweist. Er ist deshalb zumindest ergänzungsbedürftig.

Räumliche Bezüge des esoterischen Wissens im gegenwärtigen Russland

Demyan Belyaev (Heidelberg)

Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems haben in Russland nicht nur die „etablierten“ Konfessionen (orthodoxe Kirche, Protestanten etc.) einen Auftrieb erhalten und versucht, in das vom alten System hinterlassene „Sinnvakuum“ bzw. in die „geistig-ideologische Lücke“ vorzustoßen. Auch zahlreiche religiöse und spirituelle Bewegungen, die in der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion mit Leitbegriffen wie „Esoterik“ oder „alternative Religiosität“ etc. versehen werden, haben sich bemüht, der Sinn suchenden Bevölkerung ein Angebot der Lebensbewältigung zu unterbreiten.

Das Wissen und die Weltbilder, die von solchen Strömungen vermittelt werden, stellen eine Form des so genannten Orientierungswissens oder Heilswissens (im Unterschied zum wissenschaftlichen Fachwissen) dar, und werden in meiner Arbeit als „esoterisches Wissen“ bezeichnet. Die Produktion und Verbreitung des esoterischen Wissens zählt heute in Russland zu den wichtigen sozialen Praktiken, die im großen Maße auch *kulturbedingt* sind.

Heute ist es in den Sozialwissenschaften weitgehend anerkannt, dass *räumliche* Unterschiede des Wissens keine kurzfristigen Übergangserscheinungen auf dem Wege zu einem ökonomischen Gleichgewicht oder einer gesellschaftlichen Gleichheit sind, sondern geradezu eine historische Konstante darstellen, die es bei vielen Forschungsfragen zu berücksichtigen gilt. Deshalb kann ein räumlich differenzierender Ansatz beim Thema Wissen neue Erkenntnisse bringen, die mit raumblinden Ansätzen nicht zu erzielen sind.

Der Vortrag wird sich vor allem mit drei Aspekten des Themas beschäftigen.

- Erstens, welche räumlichen Muster und räumlichen Kontexte lassen sich bei den Lehren von führenden russischen Esoterikern heute feststellen bzw. welche Orte und Regionen der Erde werden in diesen Lehren als legitimierende Referenzen oder Ursprung des angebotenen esoterischen Wissens erwähnt?
- Zweitens, wie sind die Lehrnetzwerke der führenden Esoterikern im heutigen Russland räumlich organisiert: woher kommen diese Esoteriker, wo befinden sich ihre etablierten Zentren, wo wirken ihre lehrenden Schüler, wo finden die Ausflugsseminare, zu denen die Anhänger mitreisen, vorwiegend statt.
- Drittens, werden einige Ergebnisse der 2006 durchgeführten Befragung von 1600 Personen in 128 russischen Gemeinden vorgestellt und Hypothesen diskutiert, welche zur Erklärung der räumlichen und sozialen Unterschiede hinsichtlich der Verbreitung von esoterischen Weltbildern dienen können.

Während beim wissenschaftlichen Wissen oder Fachwissen die Bedeutung der Räumlichkeit bzw. eines räumlichen Kontexts schon ausführlich diskutiert wurde, sind entsprechende Arbeiten über das so genannte heterodoxe Wissen noch sehr selten. Dieses, von der DFG geförderte Projekt versucht, zumindest einen Teil dieser Forschungslücken schließen zu können.

Über die Scheu vieler Geographen, auch der „Neuen Kulturgeographen“, sich wissenschaftlich mit Religion zu beschäftigen

Reinhard Henkel, Heidelberg

In den kultur- und sozialgeographischen Arbeiten der letzten Jahre kann man feststellen, dass die Kategorien Ethnizität, Klasse und Geschlecht eine große Rolle spielen, aber die Dimension Religion weitgehend fehlt. So Lily Kong noch in ihrem letzten Überblick über die englischsprachige religionsgeographische Literatur 2001 (PHG, 25:211-233) . Das hat sich im anglophonen Bereich seitdem geändert, sieht man sich die mittlerweile recht zahlreichen Publikationen von Autoren an, die vom „cultural turn“ beeinflusst sind. Im Hinblick auf die deutsche Situation scheint es, als ob sich viele „neue“ Kulturgeographen (wie auch manche ‚alte‘ und andere Geographen) vor diesem Thema scheuen. Wirkt hier die Vorstellung noch nach, dass Aufklärung, Moderne, Säkularität und Wissenschaftlichkeit zusammengehören und Religion mit all dem nicht vereinbar ist? Auch nach dem 11. September und der allenthalben diskutierten „Rückkehr der Religionen“ hat sich dies nicht grundlegend geändert. Ich habe den Eindruck, dass diese Haltung aus der weit verbreiteten Überzeugung vieler Wissenschaftler (nicht nur Geographen) in Deutschland und Europa zusammenhängt, dass die

Säkularisierung im Sinne von „Reduzierung der Bedeutung von (individueller wie sozialer) Religion und schließlich ihr totales Verschwinden“ immer weiter voranschreitet. Es ist aber mittlerweile offensichtlich, dass die Säkularisierungsthese nicht mehr weltweit gilt, sondern höchstens noch die Situation in (West-)Europa als globalen Ausnahmefall beschreibt. Zunehmend wird jedoch auch das in Frage gestellt. Für die große Mehrzahl von Menschen in der Welt ist Religionszugehörigkeit eine so wichtige Kategorie der Selbstidentifikation und sind religiöse Vorstellungen so wichtig für ihre Lebensführung, dass beides in humangeographischen Forschungen nicht ignoriert werden kann.

Womit hängt die benannte Scheu deutscher Geographen zusammen? Ich kann mich an Gespräche mit Kollegen vor Jahren erinnern, die mir bedeuteten, als es um Religionsgeographie (oder Religionssoziologie oder Religionswissenschaft) zu betreiben? Oder sollte man es gerade nicht sein, um „objektiv“ zu sein? Die länger etablierten Wissenschaften sowohl der Religionsgeschichte (oder Religionswissenschaft) als auch der Religionssoziologie sind ja, zumindest teilweise, gerade aus einer Position der Religionskritik und in der Auseinandersetzung mit der Theologie entstanden. Ist die angemessene Haltung eines Wissenschaftlers, sich wissenschaftlich mit Religion zu beschäftigen, die des „methodologischen Agnostizismus“, wie Edgar Wunder (Religion in der postkonfessionellen Gesellschaft 2005) im Anschluss an viele Religionswissenschaftler meint, und ist seine Warnung berechtigt, man müsse auf jeden Fall „kryptotheologische Konzepte“ vermeiden? Oder ist dem Münchener Theologen Friedrich Wilhelm GRAF (Die Wiederkehr der Götter, München 2004, S. 69) zuzustimmen, der sagt: „In Sachen Religion gibt es keinen neutralen Beobachter“, - auch keinen Wissenschaftler?

Der Beitrag wird diese Fragen diskutieren. Er nimmt dabei unter anderem Überlegungen in zwei neueren Artikeln auf, die einerseits Reflektionen nach ganz persönlichen religiösen Erfahrungen (TERRY SLATER: Encountering God: personal reflections on 'geographer as pilgrim', *Area*, 36:3, 2004, 245-253), andererseits theoretische Überlegungen (MICHAEL FERBER: Critical Realism and Religion: Objectivity and the Insider/Outsider Problem, *AAAG*, 96:1, 2006, 176-181) zum Thema haben.

Sitzung 4: Kultur und wissenschaftliche Praktiken I

Freitag, 25.01.2008 (16:45-18:30 Uhr)

Die eigene und die andere kritische Geographie. Zum Verhältnis nationaler und internationaler Debatten

Ulrich Best (Chemnitz) / Dirk Gebhardt (Berlin) / Matthias Naumann (Erkner) / Thomas Bürk (Berlin) / Bernd Belina (Leipzig)

In der Diskussion innerhalb der internationalen kritischen Geographie spielt die Örtlichkeit von Wissen eine besondere Rolle. Unter dem Schlagwort der "geography of

critical geography" (BERG 2004) wird diskutiert, welche ungleichen Beziehungen zwischen verschiedenen (nationalen/sprachlichen) Wissenschaftskontexten bestehen - so werden z.B. eine "anglo-amerikanische Hegemonie" kritisiert oder die verschiedenen nationalen Bedingungen kritischer Geographie untersucht. Wenig Aufmerksamkeit genießt bisher die niedrigere Maßstabsebene, die Örtlichkeit kritischer Geographie und die speziellen lokalen Bedingungen, die die Herausbildung kritischer Strömungen begünstigten, ermöglichten oder verhinderten.

In unserem Beitrag, der ein Ausschnitt aus einem längerfristigen (Interview-)Projekt ist, wollen wir die Möglichkeitsbedingungen für eine kritische geographische Praxis in (West-) Deutschland untersuchen. Dabei betrachten wir institutionelle Rahmenbedingungen und Entwicklungspfade auf der nationalen Ebene aber auch der Zusammenhang bestimmter, in unserem Fall kritischer, Strömungen mit der Entwicklung von lokalen und lokalisierbaren "Schulen".

Als Kontrast zu dieser Form geographischer Wissensproduktion in Deutschland dient die Entwicklung der kritischen Geographie außerhalb Deutschlands, insbesondere im Großbritannien und den USA.

A place for cultural materialism? Zur Kritik und Rezeption von Raymond Williams im Cultural Turn

Gesa Helms (Glasgow)

Die Neue Linke war im Grossbritannien der 1950er und 1960er massgeblich an einer Neubestimmung des Kulturbegriffes beteiligt. Neben Historikern wie E.P. Thompson und Eric Hobsbawm waren es insbesondere die Untersuchungen von Raymond Williams zu Kultur und Gesellschaft, zur langsamen Revolution mittels derer sich kultureller Wandel vollzieht, sowie zur Dichotomisierung von Stadt und Land in der englischen Literaturwissenschaft, die entscheidende Beiträge leisteten. Kultur verstanden als Alltäglichkeit und alltägliche Praxis stand hierbei im Mittelpunkt eines Demokratisierungsversuchs, der die konservative Kulturkritik mit ihrem Verständnis von elitärer Hochkultur kritisierte. Ein weiterer kritischer Bezugspunkt waren marxistische Theorien zur Rolle von Kultur, die letztere lediglich als ein Problem der Reflexion und Vermittlung zwischen ökonomischer Basis und politischem Überbau begriffen. Williams Einfluss auf die in den 1960ern im Entstehen begriffenen *Cultural Studies* ist nur schwer zu überschätzen.

Innerhalb der Geographie hat die angloamerikanische historische Geographie Williams zuerst rezipiert. Dabei wurde basierend auf seinem *Cultural Materialism* eine Kritik des Landschaftsbegriffes formuliert, ebenso trugen seine Untersuchungen zu einer Auseinandersetzung mit einer traditionellen, verdinglichenden Kulturgeographie bei. Mit Einzug des *Cultural Turn* ist Williams jedoch zunehmend in den Hintergrund getreten – teils wegen seines (historischen) Materialismus, teils als Vertreter einer stark empirisch geprägten Epistemologie, die im Zuge des Poststrukturalismus als naiv und essentialistisch beurteilt wurde.

Im Vordergrund dieses Beitrags steht eine Untersuchung der Rolle Raymond Williams für die neuere britische Kulturgeographie. Als Bezugspunkt nimmt diese Untersuchung Williams Verständnis einer alltäglichen Kultur, *structures of feelings* und eines

militanten Partikularismus. Ein hierauf aufbauendes kulturell-materialistisches Gesellschaftsverständnis wird sowohl als Ausgangspunkt als auch als Spannungsverhältnis gegenüber poststrukturalistischen Theorien verstanden. Von besonderem Interesse sind hierfür Fragen zur anhaltenden Relevanz der zentralen Bestandteile von Alltagskultur, Materialität und gesellschaftlicher Totalität in Williams theoretischem Entwurf. Während sie im Mittelpunkt der Kritik seitens der Vertreter einer dematerialisierten Kulturgeographie standen, sind es doch genau diese Themen, die jüngst von einer kritischen Kulturgeographie erneut aufgegriffen werden.

Gotha global. Weltumspannende Akteursnetzwerke, globaler Wissenstransfer und lokale kartographische Praxis in der Ära Petermann

Bruno Schelhaas / Ute Wardenga (Leipzig)

Kartieren, Kartenmachen und Kartenlesen sind seit Mitte des 19. Jahrhunderts fester Bestandteil einer internationalen Wissenschaftspraxis, die mit Hilfe von weltumspannenden Akteursnetzwerken und globalem Wissenstransfer vorhandene Kenntnisse systematisierte, sie raumbezogen verarbeitete und mittels Visualisierung neue Weltbilder generierte. Noch vor der breiten Ausdifferenzierung des universitären Fächerspektrums und eines zur Alltäglichkeit werdenden nationalstaatlichen Schließungsdiskurses gelang es an einigen Orten aufgrund spezifischer lokaler Umstände und Kontexte, die Erde als ein globales Ganzes vorstellbar zu machen. Das trifft insbesondere auf die kleine thüringische Residenzstadt Gotha und den hier angesiedelten Verlag Justus Perthes zu. Seit Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich diese „Geographische Anstalt“ allmählich zu einem Netzknoten der Generierung und Vermittlung von geographischem Wissen entwickelt. Beflügelt durch die Innovationen der Drucktechnik und die zahlreichen wissenschaftlichen Entdeckungsreisen nach Afrika, in die Polarregionen und andere Erdgegenden, entwickelte sich der Verlag zu einem höchst erfolgreichen Wirtschaftsunternehmen, das es verstand, den wachsenden Markt für raumbezogene Informationen gezielt und effizient zu bedienen. Das kritische Vergleichen und die exklusive Veröffentlichung von Reiseberichten, die gezielte Ausschickung von Expeditionen, die weltweite Korrespondenz mit reisenden Forschern, die Verbindungen des Verlages mit relevanten Entscheidungsträgern und die Beobachtung des internationalen Marktes machten die Anstalt und ihr Aushängeschild „Petermanns Mitteilungen“ zu einer geographischen Nachrichtenagentur ersten Ranges. Insbesondere durch eine hochwertige kartographische Visualisierung, mit einer konkurrenzlosen Detailliertheit und Aktualität von Informationen, gelang über mehrere Jahrzehnte, die explorative Entschleierung der Erde voranzutreiben und mit den darauf aufbauenden Veröffentlichungen zu einem ebenso einflussreichen wie nachhaltigen Vermittler von neu konstruiertem Welt-Wissen zu werden.

In unserem Vortrag werden wir einige Hintergründe dieses Prozesses beleuchten. Wir werden zeigen, wie die Gothaer Kartographen, und hier insbesondere August Petermann, ein weltumspannendes Netzwerk von reisenden Forschern, forschenden Missionaren, explorierenden Militärangehörigen und Daten verarbeitenden Wissenschaftlern unterschiedlicher fachlicher Provenienz aufbauten und wie sie dieses Wissen

dann in der Gothaer Werkstatt zu einem strategischen Bildprogramm verarbeiten, das in höchstem Maße von *tacit knowledge* geprägt war.

Sitzung 5: Kultur und ökonomische Praktiken II

Freitag, 25.01.2008 (16:45-18:30 Uhr)

Zur Kultur der Förderpolitik in den neuen Ländern: Pfadabhängigkeiten bei Förder-philosophien am Beispiel von Mecklenburg-Vorpommern

Marion Eich-Born (Jena)

Trotz intensiver Förderung – nach Finanzumfang, Dauer und Anzahl der Programme – sind wachstumsstarke Innovationsräume in den neuen Ländern eher eine Ausnahme als die Regel. Im Gegenteil, Schrumpfungsräume dominieren die geographische Landschaft. Nachhaltig hohe Arbeitslosenquoten trotz leichter konjunktureller Verbesserungen, branchenstrukturelle Schwächen, Abwanderung vorrangig hoch qualifizierter, junger Menschen sind immer noch flächendeckende Probleme. Der ausbleibende regionalpolitische Erfolg trotz hohen Inputs provoziert die Frage nach den Ursachen. Dies um so mehr, wenn in ähnlich strukturierten, peripheren Räumen Europas mit erheblich niedrigerem Mitteleinsatz gewaltige Fortschritte erzielt werden konnten (Finnland, Irland).

Der Vortrag unterstellt Pfadabhängigkeiten in der deutschen Förderphilosophie vor dem Hintergrund des „economic turn“ Mitte der 80er Jahre, dem Beginn des Globalisierungszeitalters. Auf der Basis einer statistischen Beweisführung zur bisherigen Förderpraxis in Mecklenburg-Vorpommern und Einblicken in zwei ausländische Modellregionen (Kanta Häme in Finnland und South East in Irland) wird ein förderpolitischer Paradigmenwechsel gefordert, der neben neuen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen eine Re-Territorialisierung, einen „spatial turn“ in der Organisationsstruktur umfasst.

‘Mobile networks’: trading practices, translocality and the (re)creation of a transnational Swahili space?

Julia Pfaff (Bayreuth)

Having controlled most of the intercontinental commerce between the interior of Eastern and Southern Africa and the Gulf, the Indian subcontinent and Indonesia for more than thousand years, the ‘Swahili’ have long inhabited and fashioned translocal spaces of trade (TOPAN 1998, MIDDLETON 1992, MBEMBE 2001). Today, young ‘Swahili’ continue to pursue livelihoods in these spaces of transnational trade, now further elaborated by the translocal connections of the Swahili diaspora and the raising interest in south-east Asia (esp. Bangkok and Singapore). This paper analyses the ‘mobile

networks' and flows of people, goods and ideas through Zanzibar concentrating especially on the intermingling of culture and economy in current trading practices.

Based on mobile ethnographic research, it presents an insight into the everyday experiences of trading and networking, as well as into the ideologies and rationalities behind these mobile practices. By doing so, this paper resonates with and contributes to current discourses on 'cultural economy', commercial networks and object geographies (cf CRANG et al 2003, STOLLER 2002), as well as on ideas on transnationality/translocality and cosmopolitan identities.

Examining the socio-spatial processes by which actors and their networks forge the translocal connections and create translocalities that increasingly sustain new modes of 'being-in-the-world', this study brings to the fore social, cultural and historical aspects of commodity chains and trade. Moreover, investigating the interconnections between the movement of people, goods and ideas, the paper examines how places are connected and (re)created and how that could be linked to ideas on cosmopolitanism and belonging. Finally, this paper aims to open up discussions on the methodology of mobile ethnography and Actor-Network-Theory in order to capture and represent translocal flows and networks appropriately.

Kontexte urbaner Kulturproduktion

Philipp Klaus (Zürich)

Mit den Prozessen der Ökonomisierung der Kultur und der Kulturalisierung der Ökonomie (LASH & URRY 1994, ZUKIN 1995) sind weltweit die Kulturangebote, -produkte und -dienstleistungen gewachsen und in ökonomische Kreisläufe eingebettet worden. Die Produktion von Kultur im breiten Sinne erfolgt in einem komplexen System von Akteuren wie KünstlerInnen, Institutionen, Sponsoren, Technikern, Managern etc. An der Produktion der Kulturangebote sind Kleinstunternehmen in besonderem Masse beteiligt. Sie sind als ZeichenproduzentInnen an Imagebildungsprozessen und Innovationen beteiligt, die nicht nur die Kultur im breiten Sinne, sondern auch die verschiedensten gesellschaftlichen und ökonomischen Bereiche tangieren und prägen (LANGE 2007). Kreative innovative Kleinstunternehmen agieren als Zulieferer kultureller Institutionen, der Medien-, Musik- und Werbeindustrie und als Transmittoren zu den Absatzmärkten anderer Industrie- und Dienstleistungsunternehmen (KLAUS 2006).

Das kulturwirtschaftliche Produktionssystem erstreckt sich von der Kreation neuer Zeichen und Codes in subkulturellen Zusammenhängen und Szenen bis zu deren Adaption in Strategien transnational tätiger Unternehmen. Traditionelle Kulturbegriffe wurden im Zuge der Kulturalisierung der Ökonomie und der Ökonomisierung der Kultur erweitert und reinterpretiert. Die Kulturproduktion umfasst Theater- und Konzertproduktionen, Museen, Festivals, trendige Quartiere mit gestylten Bars, Partysites, Galerien, Ethno-Restaurants, avantgardistische Läden etc. welche in der Konkurrenz der Städte zentrale Faktoren für die Attraktion von hochqualifizierten Arbeitskräften und Unternehmen sind.

Künstler und Künstlerinnen sind zunehmend unternehmerisch aktiv und mit innovativen und kreativen Produkten und Dienstleistungen im Produktionssystem der Kulturwirtschaft zu zentralen Akteuren geworden. Der Anteil an Kleinstunternehmen ist im

kulturwirtschaftlichen Produktionssystem überdurchschnittlich hoch. Zum hochgradig flexibilisierten Kulturproduktionssystem gehören spezifische Produktionsbedingungen wie schnelle Änderung von Moden und Geschmäckern, schlechte Löhne, soziales Kapital, Szenen und ein kaufkräftiger Absatzmarkt sowie diverse räumliche Rahmenbedingungen, wie MigrantInnenquartiere und Industriebrachen. Sie zählen zu den Voraussetzungen für Innovation und Überleben in Kleinstunternehmen, die durch Zeichenproduktion und avantgardistische Angebote einen wesentlichen Beitrag zu Ökonomie und Lebensqualität in den Städten leisten.

Mit empirischen Ergebnissen aus Untersuchungen in der Stadt Zürich, welche sich in den vergangenen zwanzig Jahren von der grauen Finanzstadt zur lifestyleorientierten Partymetropole entwickelt hat, sowie Querbezügen zu Entwicklungen in anderen Städten, sollen die genannten Prozesse der Kulturproduktion und Imagebildung aufgezeigt und die entsprechenden sie ermöglichenden Rahmenbedingungen erklärt werden.

KLAUS, P. (2006): Stadt, Kultur, Innovation. Kulturwirtschaft und kreative innovative Kleinstunternehmen in der Stadt Zürich. Zürich: Seismo-Verlag.

LANGE, B. (2007): Die Räume der Kreativszenen – Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin. Bielefeld: Transcript-Verlag.

LASH, S. & J. URRY (1994): Economies of Signs and Space. London/ New Delhi: Sage Publications/ Thousand Oaks.

Sitzung 6: Kultur und politische Praktiken I

Samstag, 26.01.2008 (8:30-10:15 Uhr)

Mit „Riesen Assets“ in die „Champions-League“. Zur Konstruktion raumbbezogener Imaginationen durch regionale Governance-Eliten: Fokus „Metropolregion Rhein-Neckar“

Tobias Federwisch (Jena)

Mit dem Konzept der „Europäischen Metropolregionen“ hat die Bundesrepublik Deutschland nicht nur ein raumordnungspolitisches Leitbild, sondern auch einige „Motoren der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung“ hinzugewonnen. Von ihnen wird erwartet, dass sie a) den interregionalen Wettbewerb stimulieren, b) die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit Deutschlands und Europas erhalten sowie c) zur Beschleunigung des europäischen Integrationsprozesses beitragen.

Die Region „Rhein-Neckar“ repräsentiert eine dieser wachstums- und wettbewerbsorientierten Metropolregionen. Sie gilt zudem als Modellregion für einen kooperativen Föderalismus. Zu ihren zentralen Merkmalen gehört eine etablierte regionale Governance-Struktur, die (kollaborative) Akteure aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft umfasst. Es zeigt sich, dass diese Akteure in Netzwerkbeziehungen zu-

einander stehen und miteinander kooperieren. Sie prägen das (vorparlamentarische) politische Geschehen der „Metropolregion Rhein-Neckar“.

Ausgehend von der allgemeinen metropolregionalen Kooperation ist festzustellen, dass sich einige Akteure in einem herausragenden Maße für die „Metropolregion Rhein-Neckar“ engagieren. Es sind diese regionalen Governance-Eliten, welche die Region nicht nur in struktur- und wirtschaftspolitischer Hinsicht fördern, sondern auch *räumliche Imaginationen* schaffen und *Identifikationsangebote* bereitstellen. In diesem Sinne erzeugen sie raumbezogene Weltbilder und konsolidieren die Region in signifikanter Hinsicht.

Im Zentrum der Präsentation steht die Konstruktion und Etablierung raumbezogener Imaginationen und Identifikationsangebote durch regionale Governance-Eliten. Dies geschieht vor dem Hintergrund der These, dass diese Akteure nicht unhinterfragt auf die werbewirksame Inszenierung materieller oder visueller Kulturgüter bzw. regionaler Traditionen oder Lebensweisen setzen (können). Im Gegenteil: Sie sind angehalten, eine (Metropol)Region, die a) erst seit wenigen Jahren auf der (regionalpolitischen) Landkarte Deutschlands repräsentiert ist und b) sich an wenig reizvollen wachstums- und wettbewerbsorientierten Semantiken orientiert, zu erdenken, zu entwerfen und zu interpretieren. In diesem Sinne erschaffen regionale Governance-Eliten (kultur-) räumliche Imaginationen und stellen Identifikationsangebote zur bewusstmäßigen und alltagsweltlichen Anschlussfindung dieser Raumabstraktion bereit. Sie etablieren raumbezogene Weltbilder und konsolidieren die „Metropolregion Rhein-Neckar“ auch entgegen konfligierender Interessenlagen.

Die Präsentation stellt erste Ergebnisse vor, die im Rahmen einer Dissertation erarbeitet werden sollen. Das entsprechende Forschungsvorhaben versteht sich als eine empirische Analyse raumbezogener und konfliktgeladener Konsolidierungsstrategien, in deren Zentrum die Imagination der „Metropolregion Rhein-Neckar“ steht. Es versteht sich als ein Beitrag zur Klärung des Verhältnisses von signifikanter Regionalisierung und regionalpolitischer Strategie.

Erinnerung in den Borderlands: Identitätspolitik und Raumkonzepte in New Mexico, USA.

Juliane Schwarz-Bierschenk (Regensburg)

Im *'Land of Enchantment'* geht das Gespenst der Assimilation um: *Hispanic Americans* in New Mexico fürchten um ihre spezifische kulturelle Identität und damit um Auslegungsmacht in historischen Angelegenheiten sowie ihre symbolische Präsenz im öffentlichen Raum. Sie versuchen, die kolonialen Anfänge der Region durch den Rückgriff auf den spanischen *conquistador* Juan de Oñate und sein Kolonisationsunternehmen im Jahre 1598 nachhaltig und auch räumlich im kollektiven Gedächtnis New Mexicos zu verankern. Mein Vortrag betont die räumlichen Dimensionen kultureller Praktiken und problematisiert die materiellen und sozialen Realitäten scheinbar ephemerer, zeit- und subjektivitätsgebundener Konzepte wie Erinnerung und Identität und deren Auswirkungen auf räumliche (überwiegend städtische) Planungsprozesse.

Am Beispiel eines aktuellen Denkmalprojektes für Oñate in Albuquerque, NM, und der Entwicklung des *Camino Real de Tierra Adentro* als eines (trans-) nationalen

historic trail setze ich mich in meinem Vortrag mit der Schaffung und (Re-) Aktivierung ethnischer Identifikationsräume auseinander. Damit einher geht eine kritische Beleuchtung einer scheinbaren Renaissance des Heimat-Begriffs (*homeland*) in Teilen der amerikanischen Kulturgeographie.

Die Interpretation von Denkmalprojekten als Einschreibungsversuche ethnischer Minderheiten in den öffentlichen, städtischen Raum dient als Ausgangspunkt meiner amerikanischen Dissertation, auf der dieser Beitrag beruht. Konflikte um Formen und Inhalte von Erinnerung erhellen beispielhaft Prozesse diskursiver und sozialer wie räumlicher Exklusion, wie sie 'offizielle' Planungsprozesse zu historischen Stätten und Ereignissen in der Vergangenheit oft geprägt haben, die aber in jüngster Zeit nicht länger unwidersprochen bleiben. Ethnische Minderheiten streben nach kultureller Anerkennung durch die anglo-amerikanisch geprägte Mehrheitsgesellschaft und nach politischer Mitbestimmung und gleichberechtigtem Zugang zu den Institutionen der US-amerikanischen Gesellschaft. Die Selbstbeschreibungen dieser Gruppen und führender Akteure beruhen jedoch oftmals gleichermaßen auf Mechanismen sozialer Exklusion und greifen auf Rhetoriken kultureller Überlegenheit zurück. Im vorliegenden Fall dient die symbolische Form des Denkmals als Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum diesen Bestrebungen; sie werden gespiegelt und verstärkt von der akademischen Wiederbelebung des *homeland*-Begriffs.

Welche Folgen haben solche Voreinstellungen auf die Bewertung, Beanspruchung und Gestaltung überwiegend städtischer Räume? Angeregt von disziplinübergreifenden Ansätzen der *border studies*, wie sie z.B. Pablo Vila vertritt, frage ich, ob sich bisher primär kulturwissenschaftlich verstandene Konzepte wie Gloria Anzaldúas *borderlands* und postkoloniale Theorien von Hybridität in empirischen Untersuchungen unter den Paradigmen der Neuen Kulturgeographie erkenntnisfördernd anwenden lassen. Umgekehrt stellt sich ebenfalls die Frage, ob diese Konzepte im Rahmen partizipativer Planungsprozesse für Geographen nützlich sind, um Interessenkonflikte innerhalb und zwischen städtischen Teilräumen konstruktiv moderieren zu können. Ich behauptete, dass die mehrheitlich konventionelle Formensprache von Erinnerungsprojekten in New Mexico Assimilationsprozesse abbildet, während innovative Formen und Planungsprozesse, wie z.B. in Albuquerque, in ihrer Bedeutung für die Schaffung ethnischer Identifikationsräume unterschätzt werden. Kulturgeographische Forschung und Praxis könnten zeigen, dass die Relativierung kultureller Grenzziehungen – eine Verschiebung der Wahrnehmung von *homelands* auf *borderlands* – nicht automatisch einen Verlust ethnischer Solidarität und eine Schwächung der politischen Durchsetzungsfähigkeit von Minderheiteninteressen nach sich zieht, auf konkret-räumlicher wie auch auf gesellschaftspolitischer Ebene.

Zur Inszenierung von Kultur und Identität in räumlichen Nutzungskonflikten

Michael Janoschka (Frankfurt a.M.)

Rekurse auf Kultur und Identität, die in räumlichen Nutzungskonflikten und Auseinandersetzungen um die Aneignungen von gelebter (und gebauter) Umwelt zum Ausdruck gebracht werden, können als eine strategische Dimension der Inszenierung politischer Praktiken betrachtet und interpretiert werden. Vermeintlich absolute und unverrückbare kulturelle Bedeutungszuschreibungen sind jedoch ebenso nur ein soziales

Konstrukt, das zur Stärkung von politischen Positionierungen dient wie die Markierung ‚kultureller Differenz‘ in politischen Auseinandersetzungen. In dem Vortrag geht es um die Frage, wie in räumlichen Nutzungskonflikten Grenzen entlang kultureller Symbole produziert, reproduziert und interpretiert werden und so eine Relevanz für das politische Handeln erlangen.

Die Diskussion über die Inszenierung von Kultur und Identität in räumlichen Nutzungskonflikten erfolgt aus einer praxistheoretischen Perspektive und thematisiert am Beispiel einer Auseinandersetzung in der von freizeitorientierter Altersmigration geprägten spanischen Region Valencia, wie teils diametral gegensätzliche Vorstellungen über die Verwertungsmechanismen von Landschaft und speziell des Bauerwartungslandes aufeinanderprallen und sich besonders entlang einer spezifischen sozialen Variable entzünden, nämlich der Herkunft. In dem Konflikt wurde von überwiegend dem europäischen Bildungsbürgertum zugehörigen ausländischen Residenten ein als ungerecht empfundenes Baugesetzbuch durch die Einschaltung europäischer Institutionen angegriffen und im Laufe eines mehrjährigen Kampfes erfolgreich bekämpft.

Der Konflikt lässt sich konzeptionell aus einer Perspektive lesen, welche die Diskussion praxistheoretischer Entwürfe mit ‚kulturell‘ markierten Identitätspolitikern verknüpft, auf die vermeintlich präzise bestimmbareren gesellschaftlichen Differenzen zwischen den unterschiedlichen Konfliktparteien rekurriert und die unterschiedlichen Wege und Handlungsweisen in der Auseinandersetzung diskutiert. Hierzu bietet sich eine Lesart an, die auf der *Theorie der Praxis* aufbaut und den Konflikt als ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Habitus-Dispositionen interpretiert. Unter dem Einsatz verschiedener Kapitalsorten agieren die beteiligten Konfliktparteien auf dem sozialen Feld der valenzianischen Baupolitik und tragen eine Auseinandersetzung aus, in dem der Einsatz der spezifischen Mittel und die Interpretation der Konfliktsituation durch den Habitus der involvierten Akteure (vor)strukturiert wird. Das besondere an dem vorgestellten Konflikt sind jedoch gerade seine transnationalen Dimensionen, die sich sowohl in den regionalen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (d.h. die transnationale Ruhesitzwanderung) als auch in der konkreten Transnationalisierung der angewendeten Mittel (d.h. die De-Lokalisierung des Konflikts unter Bezug auf europäische Identität und die europäischen Institutionen) äußert. Dies beinhaltet einen permanenten Bezug der involvierten Akteure auf kollektiv und individuell unterschiedlich interpretierte Konstruktionen von europäischen Identitäten. Konsequenterweise lässt sich der Nutzungskonflikt demnach als eine gesellschaftliche Auseinandersetzung interpretieren, in der eine ursprünglich habituell verankerte Situation permanent kulturell interpretiert wird. Im Vortrag wird analysiert, wie die transnationale Dimension des Sozialkapitals der Konfliktparteien sich in die Identitäts- und Differenzkonstruktionen einschreibt und durch den Rekurs auf Kultur und Identität inszeniert wird.

Sitzung 7: Kultur und Praktiken des Körperlichen/der Sprachpraxis

Samstag, 26.01.2008 (8:30-10:15 Uhr)

„Turn! Turn! Turn! To Everything there is a Season“¹ Der Somatic Turn und die Re-Materialisierung des Sozialen und des Räumlichen

Anke Strüver (Münster)

Dieser Beitrag macht den Versuch, die diversen Turns der letzten zwei Dekaden noch etwas weiter zu denken und um den Somatic Turn zu ergänzen. Dies geschieht nicht, um der ineinander greifenden Reihung von Linguistic, Cultural, Spatial und weiteren Turns eine Kür anzuhängen, sondern primär, um mit der Konzentration auf den Körper als „pivot turn“ den Kreis langsam wieder zu schließen.

Ausgangspunkt meiner – theoretisch-konzeptionellen – Ausführungen ist der Spatial Turn und sein Potenzial, die abstrakte Dekonstruktion gesellschaftlicher Phänomene in Folge des Linguistic und Cultural Turn (wieder) zu „erden“, d.h. die relevanten Forschungsgegenstände nicht ausschließlich in ihrer Diskursivität, sondern auch in ihrer Materialität zu betrachten und zu verstehen. Dabei wird einerseits an den grundlegenden sozialkonstruktivistischen Prämissen zur Vermeidung von Essentialisierungen und Naturalisierungen festgehalten. Andererseits bietet der Spatial Turn in Verbindung mit dem Somatic Turn die Möglichkeit zur „Resozialisierung“, indem soziale Politik und Alltagspraktiken sowie die Materialitäten sozialen Handelns sowohl konzeptionell als auch empirisch erfasst werden können. Die Thematisierung des Körpers bzw. verkörperter Identitäten beginnt dabei mit der Analyse der Prägung des Körpers durch die Gesellschaft und setzt sich in der des Einflusses des Körperlichen auf das Soziale und die Gesellschaft fort. Dabei sind Körper auch konkret an der Produktion von Raum beteiligt und zugleich sind Körper die „Orte“ der Raumerfahrung.

Räume wurden lange als etwas (zu) Selbstverständliches verstanden – im Zuge des Cultural Turns wiederum droht die Gefahr der Entmaterialisierung. Ähnliches gilt für die menschlichen Körper – und es ist die Fokussierung auf das Körperliche, die auch das Räumliche wieder „real“ und den Raumbezug sozialer Alltagspraktiken und gesellschaftlicher Ein- und Ausgrenzungsmechanismen erfahr- und erfassbar werden lässt. Denn die Materialität des (eigenen) Körpers ist leichter erfahrbar als die des Räumlichen – lässt sich aber leicht übertragen; einschließlich der sozialen Konstruiertheit, die das gesellschaftliche und räumliche „Material“ fordert und formt.

„SprachRäume?!“ – Anmerkungen zur Übersetzung als transkulturelle Praxis in kulturgeographischen Forschungsprojekten

Shadia Hussein (Münster)

Der Beitrag beschäftigt sich mit Konzeptualisierungen von Kultur, Raum und Übersetzung als wissenschaftliche Praxis im Rahmen von Forschungsfragen in arabischen und damit

¹ „Turn! Turn! Turn! To everything there is a Season“ – The Byrds 1965

„anderen“ sprachlichen und kulturellen Kontexten. Dabei soll zum einen gezeigt werden, dass im Zeitalter globalisierter Kommunikation die Vorstellung der Lokalisierbarkeit von Diskursen in abgrenzbaren Kulturräumen nicht länger aufrechterhalten werden kann. Zum zweiten wird der Zugang zu Diskursen einer anderen Sprache thematisiert und aufgezeigt, welche Dimensionen des Kulturellen und Räumlichen bei der Übersetzung eine Rolle spielen und wie diese konzeptionell gefasst werden können.

Dies wird am Beispiel der Untersuchung von Konstruktionen geopolitischer Weltbilder in der panarabischen Presse verdeutlicht. Die Analyse verfolgt das Ziel, Konstruktionen von Weltordnungen, Identitäten sowie Vorstellungen von Eigenem und Fremden, die in den zu untersuchenden Medien verhandelt werden, aufzudecken. Ein derartiges Forschungsdesign mag zunächst die Erwartung wecken, dass sich mit Rückgriff auf arabischsprachige Medien die geopolitischen Leitbilder und Repräsentationen eines „anderen“ räumlichen Kontextes, nämlich der „arabisch-islamischen Welt“, rekonstruieren lassen. Der Vortrag will diese Erwartung jedoch enttäuschen und an Beispielen die Probleme und die latenten Essentialisierungen einer solchen Perspektive deutlich machen. Neben einer notwendigen Infragestellung einer „arabisch-islamischen Welt“ *als solchen*, zeigt die Medienanalyse, dass ihr weder bestimmte Diskurse eindeutig zugeschrieben noch Einblicke in dieselben durch eine „authentische Übersetzung“ des Arabischen gegeben werden können. Die Betrachtung der panarabischen Zeitungen soll vor allem zwei Aspekte verdeutlichen:

Erstens wird die Vorstellung der territorialen Verkopplung von Kultur und Raum aufgelöst, denn die Zeitungen lassen sich nicht als „Sprachrohre der arabisch-islamischen Welt“ verstehen. Nicht zuletzt weil sie nicht nur in arabischen Ländern gedruckt und gelesen werden, sondern in allen Teilen der Welt, vor allem auch in Europa und den USA. Auch die Autoren sind nicht nur in ihren Heimatländern lebende Araber, sondern oft „Exil-Araber“ oder nicht-arabische Autoren, beispielsweise britische Politiker oder französische Nahost-Experten, die Artikel in diesen Zeitungen veröffentlichen. Angemessener erscheinen hier Konzeptionen der Transkulturalität, denn der Diskurs dieser Medien ist transkulturell und multilokal.

Zweitens treten die kulturellen und räumlichen Dimensionen der Übersetzertätigkeit zutage. Ein Zugang zu den Inhalten der Zeitungstexte ist nicht unmittelbar möglich, sondern kann nur durch eine Übersetzung, die immer aus der Logik der eigenen Sprache und des diskursiven Kontextes, in dem der Übersetzer verortet ist, entstehen. Dabei bietet das Arabische auch innerhalb der spezifischen kulturellen Übersetzungskodizes eines Übersetzers eine Vielzahl an Übersetzungsmöglichkeiten. Durch konkrete Beispiele aus dem Forschungsprojekt soll gezeigt werden, welche Spielräume und damit auch Macht dem Übersetzer bleiben – auch wenn er sich an wissenschaftliche Regeln der Übersetzung hält – und inwieweit Kultur eine Rolle spielen kann. In Anlehnung an die Vorstellung von Kultur als heterogenem, offenem und veränderbarem Konstrukt und dessen (Re)Produktion durch Differenzierungsprozesse wird erörtert, wie die wissenschaftliche Übersetzertätigkeit als transkulturelle Praxis, als „in-between“ (BHABHA 2000) und „third space“ (SOJA 1996) konzeptionalisiert werden kann und wie sich in diesem Spannungsfeld eine andere Geo-Graphie des Kulturellen konstruiert.

Die Sinne, der Körper und die Stadt: Die eigene Performance des Städtischen als Gegenstand alltäglicher ästhetischer Erfahrung von Stadt

Rainer Kazig (Bonn/München)

Ästhetisches Denken hat in jüngerer Zeit in zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens Einzug gehalten. So auch in der Stadtentwicklung, wo ein rein von funktionalistischen Überlegungen bestimmter Städtebau an Bedeutung verloren hat und zunehmend von einem ästhetisch motivierten Kalkül ergänzt oder gar ersetzt wird. Das Interesse, das beispielsweise in der deutschsprachigen Humangeographie an der Stadtentwicklung von Dubai entgegenschlägt, kann als ein Ausdruck dieser Entwicklung gelesen werden. Aber auch die Neudefinition von Stadtlcht als Mittel einer Inszenierung der Stadt bei Nacht zeugt von diesem Wandel.

Damit wirft sich die Frage auf, in welchem Maß die professionelle Ästhetisierung von Stadt im Stadtleben von Bedeutung ist. Realtiv eindeutig erscheint die Antwort, dass die ästhetische Erscheinung einer Stadt heute als ein wichtiges Kriterium im Wettbewerb um Investoren, qualifizierte Arbeitskräfte und Touristen zu bewerten ist. Doch in welcher Form Stadt Gegenstand von alltäglicher ästhetischer Erfahrung ist, wurde bisher kaum betrachtet. In dem hier angebotenen Vortrag möchte ich von einem Projekt berichten, das sich genau dieser Frage zuwendet und untersucht, wie Stadt als Phänomen alltäglicher ästhetischer Erfahrung in Erscheinung tritt.

Mit dieser Fragestellung reiht sich das Projekt in die jüngere Zuwendung der ästhetischen Theorie zu Fragen der ästhetischen Rezeption und ihrer Entwicklung als Rezeptionsästhetik ein. Während sich in der überwiegend in der Philosophie beheimateten Ästhetik die Frage einer empirischen Bearbeitung nicht unbedingt aufdrängt, stellt sich für Geographie als einer empirisch verankerten Disziplin verstärkt die Aufgabe, methodische Zugänge und empirische Ergebnisse zu der interdisziplinären Diskussion beizusteuern.

In meinem Vortrag möchte ich in erster Linie von einer Form der ästhetischen Erscheinung von Stadt berichten, bei der die körpergebundene Praxis spezifischer städtischer Räume der zentrale Gegenstand ästhetischer Erfahrung ist. Nach einführenden Überlegungen über die Motivation mit der Auseinandersetzung mit alltäglicher ästhetischer Erfahrung werde ich zunächst das theoretische Verständnis von ästhetischer Wahrnehmung darlegen, auf dem die Untersuchung aufbaut. Daran anknüpfend werde ich erläutern, mit welchem methodischen Vorgehen eine Annäherung an die überwiegend kurzen Episoden alltäglicher ästhetischer Erfahrung möglich war. Schließlich werde ich auf jene Erscheinungsformen ästhetischer Erfahrung eingehen, die ich als Erleben der eigenen Performance des Städtischen bezeichne. Sie können als eine spezifische Ausprägung der insbesondere von Martin Seel als korrespondierend bezeichneten Form ästhetischer Erscheinung verstanden werden. Abschließend werde ich diesen Ausschnitt meiner Ergebnisse mit den Bemühungen um die professionelle Ästhetisierung des Städtischen konfrontieren.

Sitzung 8: Kultur und politische Praktiken II

Samstag, 26.01.2008 (10:45-12:30 Uhr)

Wer handelt grenzüberschreitend? Dynamiken kultureller Kategorisierungen zwischen staatlichen Regulierungs- und ökonomischen Subsistenzpraktiken

Judith Miggelbrink / Bernd Belina / Bettina Bruns (Leipzig)

Grenzüberschreitender Kleinhandel stellt entlang vieler staatlicher Grenzen eine weit verbreitete Möglichkeit der Einkommensgenerierung dar. Dabei werden Waren jenseits staatlicher Regulierung teils durch Privatpersonen oder nur schwach organisierte Gruppen, teils durch gut organisierte Netzwerke unter maximaler Ausnutzung der Wertschöpfungsmöglichkeiten (also: tendenziell informell) unter maximaler Ausnutzung und z. T. Übertretung von Zollvorschriften (also: tendenziell illegal) über staatliche Grenze transportiert. Diese *ökonomische* Praxis in der „reinsten“ (MARX 1969:178) Form des Handelskapitals, also „kaufen, um teurer zu verkaufen“ (ebd.), wird ermöglicht durch die *politische* Praxis der territorialen Grenzziehung durch Staaten, die u. a. Unterschiede der Preise und des Warenangebots beiderseits der Grenze zur Folge haben. Die *räumliche* Praxis der Überschreitung der politisch hergestellten Grenze ist deshalb für Kleinhändler/innen der entscheidende Moment des ökonomischen Erfolgs (vgl. EGBERT 2006).

Ethnographische Forschungen zum grenzüberschreitenden Kleinhandel in Ost- und Südosteuropa betonen die Bedeutung von *Gatekeepern* bei der Aushandlung des Grenzübertritts, insb. von Zollbehörden, einflussreichen politischen und ökonomischen Akteuren (WILLIAMS & BALÁŽ 2002) sowie Mittler/inne/n (THUEN 1999, EGBERT 2006). Deren in der Alltagspraxis generiertes Wissen und die dazugehörigen Verkehrsformen können als „lokale Kultur“ des Kleinhandels verstanden werden. Es ist „inkorporiertes Wissen“ im Sinne praxistheoretischer Interpretationen (RECKWITZ 2006). Dabei handelt es sich offensichtlich nicht um „harmlose“ Deutungsmuster und Sinnzuschreibungen, sondern um solche, die umkämpft, machtvoll strukturiert und in Reaktion auf durch Staatsapparate hergestellte Verhältnisse entstanden sind.

Ein zentraler Aspekt „kultureller Praktiken“ ist die Art und Weise, in der Individuen und Gruppen kategorisiert werden und dadurch als „Eigene“ oder „Fremde“ verstanden und behandelt werden. Uns interessiert erstens die Bedingtheit dieser Praktiken, das heißt die Herstellung dieser Kategorien in den konkreten, durch staatliche Apparate entscheidend mitstrukturierten Alltagspraktiken des grenzüberschreitenden Kleinhandels an der östlichen EU-Außengrenze. Wie verändern sich in diesem Kontext Zugschnitt und Bedeutung von Kategorien wie Staatsangehörigkeit, Alter, Hautfarbe, Geschlecht, Religion, Familienzugehörigkeit? Zweitens interessiert uns das *know how*-artige und motivationale Wissen der Akteure, das diese in ihren lokalen und partikularen Praktiken befähigt, so zu handeln wie sie handeln. Zwei Beispiele mögen die Relevanz von EU Regulierungen und deren Umsetzung durch beteiligte Staatsapparate (*Gatekeeper*) für die ökonomischen Subsistenzpraktiken verdeutlichen.

1. Im „Schengener Grenzkodex“ werden zwar Diskriminierungen „aus Gründen des Geschlechts, der Rasse, der ethnischen Herkunft, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung“ (Art. 6, 2) verbo-

ten, *de facto* werden aber etwa durch die Konstruktion von „zur Einreiseverweigerung ausgeschriebenen Personen“ staatliche Grenzkontrollpraktiken notwendig, die nur äußere Hinweise – also etwa Hautfarbe, Geschlecht oder Alter – zum Ausgangspunkt des Verdachts nehmen können.

2. Zu den „Personen, die das Gemeinschaftsrecht auf freien Personenverkehr genießen“ (Art. 2, 5) gehören auch „Drittstaatsangehörige, die Familienangehörige eines sein Recht auf freien Personenverkehr ausübenden Unionsbürgers sind“ (Art. 2, 5a). Dadurch kann „Familienangehörigkeit“ eine ganz neue praktische Bedeutung erlangen. Wegen dieser Vorschrift werden u. U. Familienbande jenseits der Grenze neu entdeckt oder (etwa durch Heirat) überhaupt erst geschaffen, die ohne sie niemals alltagsrelevant geworden wären.

Ziel des Beitrags ist es, die vorliegende Literatur zur Ethnographie des grenzüberschreitenden Kleinhandels in Bezug auf die rechtlichen Veränderungen an der EU-Außengrenze und hinsichtlich der Dynamik von Kategorisierungen zu interpretieren. Dabei handelt es sich insofern um einen Werkstattbericht, als diese Überlegungen unmittelbar in die Konstruktion der Empirie im Projekt „Geographie(n) an den Rändern des europäischen Projekts“ eingehen werden.

EGBERT, H. (2006): Cross-border Small-scale Trading in South-Eastern Europe: Do Embeddedness and Social Capital Explain Enough? – *International Journal of Urban and Regional Research* 30(2), 346-361.

MARX, K. (1969 [1867].): *Das Kapital*. Band 1. Berlin.

RECKWITZ, A. (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist.

THUEN, T. (1999): The Significance of Borders in the East European Transition. – *International Journal of Urban and Regional Research* 26(2), 738-750.

DAS EUROPÄISCHE PARLAMENT UND DER RAT DER EUROPÄISCHEN UNION (HRSG.): Verordnung (EG) Nr. 562/2006 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 15. März 2006 über einen Gemeinschaftskodex für das Überschreiten der Grenzen durch Personen (Schengener Grenzkodex). In: *AMTSBLATT DER EUROPÄISCHEN UNION* vom 13.04.2006 L 105/1.

WILLIAMS, A. & V. BALÁŽ (2002): International Petty Trading: Changing Practices in Trans-Carpathian Ukraine. – *International Journal of Urban and Regional Research* 26(2), 323-342.

Grenzziehungen in grenzüberschreitenden Kulturpolitiken. Das Beispiel der „Kulturhauptstadt Europas 2007“ Luxemburg und Großregion“

Monika Sonntag (Bremen)

Was sind Grenzen, und wie ist ihr diskursiver Entstehungsprozess zu erklären? Welche Rolle spielt die Konstruktion kultureller Grenzen in Europa vor dem Hintergrund der zunehmenden grenzüberschreitenden Mobilität von Personen, Waren und Dienstleistungen? Einerseits scheinen Prozesse der Entgrenzung und Deterritorialisierung zu einem allgemeinen Bedeutungsverlust von Grenzen zu führen. Andererseits ist Europa zugleich geprägt durch eine Vielzahl neuer diskursiver Grenzziehungen und Regionalisierungen, sowohl im Inneren Europas als auch an seinen unklaren Außengrenzen.

Grenzen markieren Unterschiede und haben zunächst die Funktion von Trennungslinien. Somit verweisen sie auf die jeweilige Einheit, die sie abgrenzen oder umschließen. Gleichzeitig verweisen sie auf das, was sie ausschließen, d.h. sie werfen Fragen auf nach dem Innen und Außen, nach dem Eigenen und dem Fremden, dem Hier und Dort, nach Inklusion und Exklusion. Neben ihrer trennenden Funktion können Grenzen aber auch als Kontaktzonen interpretiert werden, als Übergangsräume und neutrale Orte der Begegnung.

Administrative und nationalstaatliche Grenzen stellen dabei nur eine mögliche Form von Grenzen dar. Sie materialisieren sich auf der Basis von Machtverhältnissen, institutionellen Zuständigkeiten und den damit verbundenen Diskursen, wobei weder ihr Verlauf noch der Grad ihrer Durchlässigkeit starr ist. So wurden staatliche Grenzen innerhalb Europas häufig verschoben, was in den entsprechenden Grenzregionen zu wechselnden nationalen Loyalitäten und Amtssprachen führte und die Beziehung von Minderheiten und Mehrheiten als Wechselfall der Geschichte verdrehte.

Die Überwindung staatlicher, funktionaler und kultureller Grenzen wird vor diesem Hintergrund immer wieder als zentrales Ziel des europäischen Integrationsprozesses formuliert. Insbesondere von kulturpolitischen Aktivitäten erhofft sich die Europäische Union einen Beitrag zur Schaffung der europäischen „Einheit in der Vielfalt“. So zielen Kulturpolitiken einerseits darauf ab, durch die Präsentation kultureller Alleinstellungsmerkmale regionale Identitäten zu stärken und sich damit gegenüber anderen abzugrenzen oder zumindest hervorzuheben. Andererseits jedoch ist die Anerkennung und Förderung kultureller Diversität und Hybridität heute ein fester Bestandteil europäischer kulturpolitischer Programme. Nicht die Unterschiede zum Nachbarn stehen im Mittelpunkt, vielmehr wird auf Gemeinsamkeiten verwiesen, und ein kultureller Austausch über staatliche Grenzen hinweg wird gefördert. Städte und Regionen präsentieren sich als kosmopolitisch, multikulturell, europäisch und weltoffen.

Am Beispiel der grenzüberschreitenden Kulturpolitiken Luxemburgs und der Großregion im Kontext der „Kulturhauptstadt Europas 2007“ geht der Vortrag folgenden Fragen nach:

Welche Formen diskursiver Grenzziehungen und Regionalisierungen finden sich in grenzüberschreitend ausgerichteten Kulturpolitiken? Entstehen in Grenzregionen Übergangsräume kultureller Hybridität, in denen Diskurse kultureller Grenzziehungen gegenüber den Nachbarn bzw. den „Anderen“ gegenstandslos werden?

Der Vortrag verfolgt die These, dass sich gerade im Kontext transnationaler Verflechtungen die Frage nach der Bedeutung und Räumlichkeit von Grenzen neu stellt. In Grenzregionen wird besonders deutlich, wie komplex das Mosaik aus sich überlagernden institutionellen Zuständigkeitsbereichen und Regionalisierungen ist, und welche Relevanz diskursive Grenzziehungen nach wie vor haben. So stoßen grenzüberschreitende Kulturprogramme u.a. dort „an ihre Grenzen“, wo Förderbudgets nur innerhalb einer territorial definierten Region zum Einsatz kommen dürfen und politische Diskurse vor dem Hintergrund des ökonomischen Standortwettbewerbs die kulturellen Besonderheiten einer Region gegenüber einer anderen herausstellen.

„Alliance of Civilizations und Kulturelle Vielfalt“?! – Zur Politik kultur-räumlicher Repräsentationen durch supranationale Organisationen

Paul Reuber / Iris Dzudek (Münster)

Kulturelle Repräsentationen dienen der gesellschaftlichen Differenzierung und werden oft mit Raum verknüpft. Gerade in dieser Form ist Kultur nicht nur für alltägliche Praktiken bedeutend, sondern wird zunehmend zu einem zentralen Element der globalen Geo-Politik in der Zeit nach dem Kalten Krieg. Dies gilt nicht nur für nationale Politiken, sondern zunehmend und deutlich auch für entsprechende Repräsentationen und Leitbilder internationaler Organisationen. Wenn beispielsweise in supranationalen Institutionen derzeit über die Vielfalt der Gesellschaft debattiert wird, stehen kulturelle Aspekte oft im Zentrum der Debatte. Das zeigt beispielsweise das am 18. März dieses Jahres in Kraft getretenen UNESCO-Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen (Convention on the Protection and Promotion of the Diversity of Cultural Expressions), das zeigt die „Europäische Kulturagenda im Zeichen der Globalisierung“ der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2007, die die kulturpolitische Position der Europäischen für die Zukunft festlegt, und das zeigt in aller politischen Brisanz die Initiative einer „United Nations Alliance of Civilizations“ aus dem Jahr 2006.

Vor diesem Hintergrund erscheint es mehr als notwendig, sich auch aus Sicht der Geographie, insbesondere der Politischen Geographie, mit dem Zusammenhang von „Raum“ und „Kultur“ im politischen Kontext zu beschäftigen. Der Vortrag zeigt dabei an den oben genannten Beispielen, wie die derzeit wieder extrem populäre diskursive Verkopplung von kulturellen und räumlichen Repräsentationen auch durch asymmetrische Machtverhältnisse sowie diskursive Ein- und Ausschluss ihre hegemoniale Wirkung entfaltet. Dabei sollen zunächst auf der konzeptionellen Ebene im Rückgriff auf poststrukturalistische Konzepte von Laclau und Mouffe einige wesentliche diskursiven Produktionsweisen hegemonialer räumlicher Repräsentationen von Kultur herausgearbeitet werden. So werden beispielsweise über einen universalistischen Diskurs der „Einheit in Vielfalt“ „Kulturen“ nicht nur essentialisiert und homogenisiert, sondern im doppelten Sinne des Wortes „an ihren Platz verwiesen“. In diesen diskursiven kultur-räumlichen Verortungen zeigt sich die hegemoniale Deutungs- und Definitionsmacht von „Kultur“ als Leitkategorie gesellschaftlicher Differenzierung.

Die behandelten Beispiele machen auf der fachpolitischen Ebene auch deutlich, dass eine Neue Kulturgeographie im 21. Jahrhundert, die Fragen nach den globalen Zusammenhängen zwischen kultureller Identität und Globalisierung stellt, keine „feuilletonistische Geographie“ ist, sondern für das steht, was als „Politische Geographie“ beschrieben werden kann. Dabei geht es nicht um ein Plädoyer für eine vermeintlich „bessere“ Kulturpolitik. Es geht an diesem Beispiel grundsätzlich durchaus auch um ein neues Verständnis von Politik im Sinne von Laclau und Mouffe: Es geht um ein Verständnis von Politik als Aufbrechen hegemonieller diskursiver Ordnungen, das es ausgeschlossenen Identitäten ermöglicht, wieder in den Diskurs einzutreten.

Sitzung 9: Kultur und wissenschaftliche Praktiken II (Reflexionen)

Samstag, 26.01.2008 (10:45-12:30 Uhr)

Mehr als Hier/Dort. Zur Komplexität von Beziehungsgeflechten in Texten

Verena Schreiber (Frankfurt a.M.)

Das Potenzial (post-)strukturalistischer Theorien für die Geographie liegt insbesondere darin, räumliche Ordnung als eine diskursive Formation zu beschreiben. Dieser Aspekt schließt erstens ein, auf eine hermeneutische Verknüpfung von Text und außerhalb der Diskursformation vorausgesetzten Kontext (z.B. einen konkreten Ort) verzichten zu können oder zumindest die Verknüpfung als kontingent zu begreifen. Zweitens bieten (post-)strukturalistische Theorien die Möglichkeit, räumliche Ordnung als ein Geflecht von Beziehungen zwischen Elementen zu denken, die nicht unabhängig voneinander bestehen. Auf beide Aspekte nehmen aktuelle Arbeiten aus dem Umfeld der Kulturgeographie Bezug: zum einen, indem sie den konstruktiven Charakter von Gesellschaft/Kultur betonen; zum anderen, indem sie diese Konstruktionen differenztheoretisch erklären und daran anschließend hauptsächlich in raumbezogenen Gegensatzpaaren wie hier/dort, innen/außen oder nah/fern analysieren.

Mit der ausschließlichen Beschreibung in solchen Gegensatzpaaren kann die Komplexität der Beziehungsgeflechte allerdings nur unzureichend eingefangen werden. Der Vortrag nimmt diese Beobachtung zum Ausgang und fragt, wie durch die Einbeziehung sprachwissenschaftlich informierter Diskurstheorien in die Betrachtung von Gesellschaft/Kultur die Beschreibungsmöglichkeiten von Oppositionen erweitert werden können. Hierfür greife ich exemplarisch auf die narrative Semiotik von A. J. Greimas zurück, die es erlaubt, vielschichtige Beziehungen in Texten darzustellen. Ich schlage vor, das komplexe In-Beziehung-Setzen von Elementen im Text durch das semiotische Viereck abzubilden und damit das in der Kulturgeographie in den Blick genommene Referenzsystem spatialer Lokation (z.B. hier/dort) differenzierter zu erfassen. Denn – so die zentrale These des Vortrags – Aussagen zu Teilungs- und Ordnungspraktiken des Sozialen erlangen ihre Seriosität/Stabilität insbesondere über die im Text angezeigten raumbezogenen Wechselbeziehungen.

Daran schließen sich mindestens zwei Fragenkomplexe an, die im Vortrag skizziert werden:

- Fällt man mit dem vorgeschlagenen Versuch der Abbildung einer seriösen Ordnung des Diskurses durch das semiotische Viereck nicht auf strukturalistische Diskurstheorien zurück, die mit poststrukturalistischen Theorieangeboten überwunden zu sein scheinen? Oder anders: Lassen sich mit dem vorgeschlagenen Modell dennoch Bedeutungsverschiebungen erfassen?
- Wird man durch die Fokussierung auf das Referenzsystem spatialer Lokation der aktuell postulierten „Bedeutsamkeit des (materiellen) Raumes“ gerecht? Welche gesellschaftstheoretische Relevanz kann einer solchen Betrachtung beigemessen werden?

Sozialer Raum – Mehr als nur eine Metapher? Zur sozialgeographischen Konzeptualisierung sozialer Dimensionen

Klaus Geiselhart (Erlangen)

Spricht man vom „Sozialraum“, so drückt man meist nur die Annahme aus, dass sich in verschiedenen geographischen Teilräumen tendenziell auch unterschiedliche soziale Milieus ausbilden. Eine Sozialraumanalyse ist dementsprechend auch eher eine Klassifizierung des physischen Raumes mit Hilfe von Indikatoren, die irgendwie auf Soziales verweisen, als eine Analyse, die sich das Soziale zum Gegenstand nimmt. In diesem Sinne ist „Sozialraum“ nicht mehr als eine Metapher für die Tatsache, dass ein geographischer Raum mit Hilfe statistischer Verfahren sozial differenziert werden kann, dass sich die Bevölkerung nach sozialen Faktoren räumlich differenziert.

Demgegenüber wird die Metapher „sozialer Raum“ in der Geographie gewöhnlich verwendet, um darauf hin zu weisen, dass unsere Lebenswelten sozial konstruiert sind. Dies kann in zweierlei Hinsicht Betrachtung finden. Einmal bezogen auf die Wahrnehmung, im Hinblick auf die Tatsache, dass Menschen sich Raumbilder von ihrer Umwelt konstruieren, aber auch bezüglich der praktischen Gestaltung von Räumen, also der Aneignung von Raum. Räumliche Arrangements sind das Produkt, wie auch die Voraussetzung für menschliches Handeln.

Dabei fehlen dem „Sozialraum“ wie auch dem „sozialen Raum“ wesentliche Elemente, die sie als „Räume“ im engeren Sinne ausweisen könnten. Der „Sozialraum“ ist eigentlich gleichbedeutend dem geographischen Raum. Er stellt sich zweidimensional, als Kartenoberfläche dar. Das Soziale wird den Teilräumen als rechnerische Mittelwerte aufgeprägt. Physisch räumliche Dimensionen sind in dieser Betrachtungsweise quasi dominant.

Die Diskussion bezüglich des „sozialen Raumes“ betrachtet wie gesagt nur die Wirkung realer Räume auf das Verhalten und Handeln der Menschen und umgekehrt. In diesem Fall ist es besonders deutlich, dass hier nicht wirklich von einem „Raum“ gesprochen wird, sondern lediglich von sozialen Prozessen im gebauten und wahrgenommenen physischen Raum. Auch hier stellen sich die physischen Dimensionen als dominant heraus, nicht zuletzt, weil der Blick auch häufig auf den Einfluss von Architektur gelenkt wird.

Gegenüber dem Anschauungsraum fehlt beiden Begriffen eine Dimension, die analog zu den drei physikalischen Dimensionen als unabhängig konzipiert ist. Darüber hinaus müsste diese Dimension spezifisch sozial sein. Soziale Werte sind beim „Sozialraum“ und beim „sozialen Raum“ im geographischen Raum verortet. Sie sind kein eigener unabhängiger Freiheitsgrad, wie das etwa der euklidische Raum verlangen würde, der von dreidimensional bis ndimensional reicht. Zudem fehlt ein Begriff des Abstandes, wie das für einen metrischen Raum gefordert wird.

Dabei sind sozial-räumliche Phänomene nicht all zu weit von physisch räumlichen Phänomenen entfernt. Auch der physische Raum kann spätestens seit Einstein nicht mehr als absoluter Raum im Sinne Newtons gedacht werden. Er kann immer nur vom Betrachter aus bestimmt werden, ist also eine Frage des Standpunktes. Damit ist der physische Raum nicht strukturell anders als das, was als Soziales gelten kann. Die konstruktivistische Perspektive weist darauf hin, dass soziale Kategorisierungen und Identifikation immer vom Betrachter abhängen. Das im anglo-amerikanischen Raum vielfach postulierte „thinking relationally“ (vgl. ALLEN 1999) will zudem andeuten, dass soziale Klassifizierungen im-

mer nur dadurch erfolgen können, dass zwei Positionen in Bezug zueinander gesetzt werden, einerseits als „Othering“ (Ich und das Andere) oder als Differenz (A hat was B nicht hat). In diesen Ideen liegt eine gewisse dimensionale Perspektive, die im Vortrag ausgebaut werden soll.

Der Vortrag nimmt auch Bezug auf die Arbeit von Bourdieu, der Lebensstile in einem zweidimensionalen Raum angelegt hat und damit auch den Begriff des „sozialen Raumes“ für die Soziologie geprägt hat (vgl. BOURDIEU, 1982). Doch auch diese Perspektive kommt faktisch nicht darüber hinaus den „sozialen Raum“ metaphorisch zu gebrauchen. Dies liegt vor allem daran, dass Bourdieu letztlich doch eine absolute Positionierung vornimmt. Deswegen folgert er schließlich auch, dass die Position im sozialen Raum die Position im physischen Raum determiniert (vgl. BOURDIEU 1991). Die sozialen Dimensionen stellen also keine wirklichen unabhängigen Freiheitsgrade dar.

Der Vortrag untersucht die Frage auf welcher Basis sich dieser metaphorische Charakter überwinden lässt. Geographisches Denken orientiert sich traditionell am Anschauungsraum. Deswegen soll die Frage untersucht werden, ob sich soziale Dimensionen in Analogie zu physisch räumlichen Dimensionen denken lassen? Relationale und absolute Raumkonzeptionen werden auch häufig als Widerspruch oder als sich gegenseitig ausschließend angesehen, doch haben sie ihre spezifischen Erklärungsansprüche (vgl. SCHROER 2006).

Im Vortrag wird zur Debatte gestellt, ob dieses Vorhaben auf Grundlage eines Begriffes der „Erfahrung“ gelingen kann. Dies allerdings nicht im Sinne der Kant'schen Frage ob der Raum a priori ist oder nicht, sondern folgendermaßen: Bildet sich durch Erfahrung analog zu einer Vorstellung von Raum und Zeit auch eine Vorstellung des Sozialen? Wenn es möglich ist die Erfahrung von räumlichen Distanzen und die Erfahrung von sozialen Unterschieden als gleichartig zu betrachten, dann ergibt sich daraus die Möglichkeit soziale Phänomene wirklich sozial-räumlich oder sozial-raum-zeitlich zu untersuchen und zu lokalisieren. Soziale Praktiken können dann als Regionalsierungen betrachtet werden, die aber nicht nur die vier Dimensionen der Raum-Zeit einschließen.

ALLEN, J. et al. (1999): Afterword: Open Geographies. In: Massey, D. (Ed.): Human Geography Today. Malden, 323 - 328.

BOURDIEU, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.

BOURDIEU, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter Raum. In: Wentz, M. (Hrsg): Stadträume. Frankfurt a. M./ New York, 25 - 34.

SCHROER, M. (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt a. M.

„Kultur und...“? Überlegungen zu einer nichtdualistischen Pragmatischen (Kultur)Geographie

Christian Steiner (Mainz)

„Kulturelle Dimensionen geographischer Praktiken“ lautet der Titel der nächsten Tagung zur Neuen Kulturgeographie. Kultur wird dabei dualistisch zu anderen Bereichen der Lebenswelt wie der Wissenschaft, der Ökonomie, der Politik, der Religion oder der Materia-

lität abgegrenzt und nach den Interaktionen zwischen den so unterschiedenen Sphären und ihrem Verhältnis zueinander gefragt. Diese multipel dualistisch gebrochene Konzeptionalisierung von „Kultur und...“ erscheint nicht nur aus einer kulturtheoretischen (bspw. TYLOR 1873) sondern auch aus einer postmetaphysischen, erkenntnistheoretischen Perspektive problematisch. Die dualistische Konzeptionalisierung von „Kultur und...“ lässt sich erkenntnistheoretisch auf philosophische Denkschulen in der Tradition von Platon und Aristoteles zurückführen, die Geist und Materie, Kultur und Natur trennen. Diese epistemische Struktur wirft jedoch erhebliche und gravierende Probleme auf, die innerhalb ihrer eigenen Logik kaum auflösbar erscheinen.

Der Vortrag möchte Überlegungen zur Konzeption einer Pragmatischen Geographie präsentieren, die geeignet scheinen, einige dieser Probleme zu lösen, indem eine dualistische Konzeption unserer Lebenswelt vermieden und das Problem von seiner metatheoretischen Seite her adressiert wird. In Anlehnung an den klassischen Pragmatismus insbesondere John DEWEYS verabschiedet sich eine pragmatisch informierte Geographie von der Idee einer absoluten Wahrheit und Realität als regulativer Idee. Pragmatische Perspektiven weisen insofern Parallelen zu konstruktivistischen Ansätzen auf, trennt jedoch nicht wie einige derer Spielarten die Lebens- und Handlungswelt von der Denk- und Erkenntniswelt. Der Pragmatismus bietet eine akteurs- und handlungsorientierten, postmetaphysischen, und final monistischen erkenntnistheoretische Perspektive. Mit dieser erscheint es möglich einen nichtdualistischen Zugang zu unserer Lebenswelt zu skizzieren, ohne sich in den epistemischen Fallstricken positivistischer, realistischer und kritisch-rationalistischer Konzeptionen zu verwickeln.

Kultur, so könnte man in Anlehnung an Dewey sagen, bezeichnet in diesem Sinn den Modus unserer aktiven wie passiven Welterfahrung. Eine solches Kulturverständnis zu Grunde gelegt, erscheint es jedoch nicht möglich Denken von Handeln, Kultur von Natur, Wissenschaft, Ökonomie, Politik, oder Religion zu trennen. Vor diesem Hintergrund ist es deshalb fraglich, ob eine dualistische Trennung von „Kultur und...“ zu einem tiefergehenden Verständnis unserer Lebenswelt beizutragen im Stande ist. Eine Pragmatische Geographie stellt dem dualistischen und objektivistischen Verständnis von „Kultur und“ stattdessen eine prozessorientierte Alternative gegenüber, die es fruchtbarer erscheinen lässt, Kultur nicht als Gegenstand, sondern als Perspektive geographischer Forschungspraxis zu etablieren.